Das Seelenleben der Tiere
Buch von Peter Wohlleben

Was drin ist für dich: Ein interessanter Einblick in die Gefühlswelt von Tieren.

Dass Hunde sich schämen können, weiß jeder, der schon einmal einen dabei erwischt hat, wie er etwas aus der Küche stibitzt oder einen Schuh zerkaut. Ein Blick in die großen Kulleraugen liefert den eindeutigen Beweis dafür, dass Bello gerade am liebsten im Boden versinken würde – und dafür, dass Tiere fähig sind, auch komplexe Gefühle wahrzunehmen.

Aber wie fühlt sich die Scham wohl für einen Hund an? Ähnlich wie für dich und mich? Und welche Gefühle kennen Tiere noch, kann z.B. ein Pferd traurig sein oder ein Vogel eifersüchtig? Die folgenden Blinks liefern Antworten auf diese Fragen und zeigen darüber hinaus, zu welchen komplexen Verhaltensweisen Tiere in der Lage sind. Du wirst sehen: Tiere sind uns ähnlicher, als wir denken.

In diesen Blinks wirst du herausfinden,

wovon Laborratten träumen,
warum der Hahn des Autors manchmal lügt, und
warum die niedlichen Bärtierchen zwar allgegenwärtig, aber noch ziemlich unerforscht sind.

Wir sollten Tiere nicht vermenschlichen, doch die Evolution spricht dafür, dass sie ganz ähnliche Gefühle haben wie wir.

Einmal in den Kopf eines Tieres gucken! Wir können das in den nächsten Blinks gerne versuchen, aber zuerst einmal ein paar Worte dazu, wie die Gefühle von Tieren überhaupt einzuordnen sind.

Wenn wir über Tiere nachdenken, sollten wir aufpassen, dass wir unseren Blick nicht durch unsere eigenen menschlichen Kategorien trüben lassen. Nehmen wir dazu als Beispiel das Eichhörnchen: Knopfaugen, niedlich, flauschig, süß – eindeutig ein harmloses und possierliches Tierchen. Dass sich die Nager am liebsten von

VISIT…

LANZAROTE
Caliente.com

Vogelbabys ernähren, ignorieren wir geflissentlich, schließlich gehören Eichhörnchen für uns nicht in die Schublade der bösartigen Raubtiere.

Eichhörnchen sind aber weder böse noch gut. Sie verhalten sich einfach so, wie sie müssen, um zu überleben. Dieses Verhalten löst bei uns Menschen Emotionen aus, die aber nichts über die Eichhörnchen verraten, sondern nur einiges über uns, ihre Betrachter.

Wer das Seelenleben der Tiere kennenlernen möchte, sollte daher möglichst unvoreingenommen auf sie zugehen und sich nicht von ihrem Aussehen oder scheinbaren, vom Menschen zugeordneten Eigenschaften blenden lassen. Wälzt sich z.B. ein Schwein im Dreck, sehen wir darin ein schmutziges Tier – während es für das Schwein selbst eher eine wohltuende Fangopackung ist.

So unterschiedlich Menschen und Tiere sind: Wir haben gemeinsame Vorfahren, die auch heute noch unsere Gefühlswelt beeinflussen. Vor allem unter den Säugetieren gibt es viele Gemeinsamkeiten, sowohl was den Aufbau des Gehirns und des Nervensystems als auch der Botenstoffe betrifft. Ziegen schütten z.B. Oxytocin aus, wenn sie Nachwuchs bekommen – das gleiche Hormon, das auch bei Menschen für eine enge Bindung zwischen Mutter und Säugling sorgt. Das deutet darauf hin, dass ihr Empfinden dem menschlichen ähnlich ist.

Auch der Aufbau des Gehirns weist darauf hin, dass die Empfindungen der Tiere unseren ähnlicher sind, je näher sie mit uns verwandt sind: Unsere Gefühle werden hauptsächlich von älteren Teilen des Gehirns gesteuert, die viele Tiere ebenfalls besitzen.

Dennoch sind sich Tiere ihrer Gefühle vermutlich weniger oder auf andere Weise bewusst als wir. Aber macht das einen großen Unterschied?

Wie wir Tiere einschätzen, hängt von dem Nutzen ab, den sie für uns haben.

Seit Jahrhunderten teilen wir Tiere in Nützlinge und Schädlinge ein, doch diese Einteilung macht eigentlich keinen Sinn. Igel halten wir z.B. für nützlich (und niedlich), weil sie Schnecken fressen, Schnecken hingegen für schädlich (und eklig), weil sie unseren Salat im Garten fressen. Diese Maßstäbe sind allerdings nutzlos, wenn wir objektives Wissen über verschiedene Tiere gewinnen möchten.

Unsere eigene Perspektive führt oft dazu, dass wir Tiere ganz anders wahrnehmen, als sie eigentlich sind. Deswegen gelten Schweine immer noch als grobe und schmutzige Tiere, obwohl eigentlich das Gegenteil zutrifft – sie sind sehr intelligent und sozial.

Wildschweine können z.B. erkennen, wie eng sie mit einer anderen Rotte verwandt sind, wenn diese in ihr Gebiet eindringt. Selbst wenn es sich nur um entfernte Verwandte handelt, kommt es dann nicht zum Revierkampf. Sie sind außerdem ziemlich gut darin, den deutschen Jägern zu entkommen und gleichzeitig trotzdem das von ihnen ausgelegte Lockfutter als Nahrungsquelle zu nutzen – sogar so gut, dass die gewünschte Bestandsreduzierung vielerorts als gescheitert gilt. Außerdem sind Wildschweine sehr reinlich. Sie haben z.B. bestimmte Orte, die möglichst weit von ihren Schlafplätzen entfernt sind, die sie als Toilette benutzen.

Dass über diese schlitzohrigen, liebevollen und sympathischen Seiten der Tiere so wenig bekannt ist, liegt wohl auch daran, dass zumindest in Deutschland Schweinefleisch sehr beliebt ist. Entsprechende Forschungsergebnisse finden kein großes Medienecho, denn niemand liest gerne Details darüber, wie intelligent seine Bratwurst einmal war.

Auch Tiere, die wir nicht mögen, z.B. Zecken, fühlen ähnlich wie wir. Wenn sie lange nichts gegessen hat, bekommt eine Zecke Hunger, und vermutlich ist sie dann aufgeregt, wenn sie bemerkt, dass sich ein größeres Tier nähert und freut sich, wenn sie es schafft, sich an ihm festzubeißen – nur leider scheint sich niemand für die Gefühle von Zecken zu interessieren.

Für ein objektives Bild müssen wir einfach akzeptieren, dass es keine guten und schlechten Tiere gibt.

Einige Tiere klären uns selbst über ihre Gefühle auf, über andere wissen wir so gut wie nichts.

Mit unserer menschlichen Perspektive hängt auch zusammen, dass die Gefühlswelten von verschiedenen Tierarten sehr unterschiedlich gut erforscht sind.

Einige Tiere teilen uns ihre Gefühle praktischerweise direkt selbst mit. Wenn die Katze die Ohren anlegt und der Hund die Zähne zeigt, ist Vorsicht geboten – das versteht jeder, der schon einmal mit diesen Tieren zu tun hatte. Auch Pferde äußern mit ihrem zweistimmigen Gewieher ziemlich klar, wie sie sich momentan fühlen. Das fanden Wissenschaftler von der ETH Zürich heraus: Die erste Grundfrequenz gibt an, ob es sich um eine positive oder negative Emotion handelt, die zweite, wie stark diese Emotion ist. Mit ein bisschen Übung kannst du dir also auch von einem Pferd erzählen lassen, wie es ihm gerade geht.

Noch deutlicher können trainierte Menschenaffen über ihre Gefühle Auskunft geben. Die Gorilladame Koko wurde von Penny Patterson für ihre Doktorarbeit an der Stanford University in Kalifornien in der Gebärdensprache unterrichtet. Sie benutzt über 1.000 Zeichen und kann über 2.000 Zeichen verstehen, sodass sie mit der Wissenschaftlerin richtige Gespräche führen konnte.

Gleichzeitig gibt es zahllose Tierarten, deren Gefühlswelt absolut unerforscht ist, da sie für uns uninteressant oder schlicht zu klein sind. Die flugunfähigen Rüsselkäfer z.B. leben in einigen deutschen Wäldern. Sie sind nur ca. zwei bis fünf Millimeter groß und sehen aus wie kleine Elefanten. Wir wissen, dass sie sich tot stellen, wenn Gefahr lauert, weil sie sonst keine Verteidigungsmechanismen besitzen. Da wir aber gar kein Verhältnis zu ihnen haben, gibt es auch kein Interesse daran, was sie sonst noch fühlen.

Ebenso sieht es mit den Bärtierchen aus, von denen bisher über 1.000 Arten entdeckt wurden. Sie haben acht Beine und einen knuddeligen Körper, der tatsächlich an kleine Bären erinnert. Doch da sie mikroskopisch klein sind und keine bekannte Bedeutung für den Menschen haben, wird ihr Verhalten kaum erforscht.

Genau wie wir Menschen befinden sich auch Tiere in einem Spannungsfeld von Körperchemie, Instinkten, Gefühlen und Bewusstsein.

Besonders Menschen, die mit Tierschutz nicht viel am Hut haben, argumentieren gerne, dass die Gefühle von Tieren weniger bedeutsam wären, weil es sich dabei nur um chemische Reaktionen oder Instinkte handele. Das stimmt allerdings nicht.

Denn genau wie bei Tieren sind auch beim Menschen Gefühle oft die Folge von Körperchemie. Eichhörnchenmütter kümmern sich z.B. aufopferungsvoll um ihren Nachwuchs: Wird das Nest unsicher, tragen sie ihn so lange umher, bis sie im wahrsten Sinne des Wortes vor Erschöpfung umfallen. Aber ist das die gute Seele der Eichhörnchenmama oder wurde ihr kleiner Körper einfach nur von den entsprechenden Hormonen überschwemmt, sodass sie gar nicht anders handeln konnte?

Wir wissen es nicht, aber das gilt nicht nur für Eichhörnchen, sondern auch für uns Menschen – der Hormoncocktail ist bei menschlichen Müttern genauso wirksam wie bei unseren pelzigen Verwandten.

Das Verhalten von Tieren wird von Instinkten und zu einem unbestimmten Grad auch durch den freien Willen bestimmt – und genau das Gleiche trifft auf uns Menschen zu. Instinkte sind unbewusste Handlungen, die sehr schnell erfolgen, weil sie sich den „Umweg“ über das bewusste Denken sparen.

Manche behaupten, dass Tiere keine Gefühle hätten, sondern nur Instinkte, doch dieses Argument hinkt, denn auch wir Menschen haben Instinkte. Wenn du z.B. mit der Hand auf eine heiße

Herdplatte fasst, ziehst du sie schneller zurück, als du auch nur „Aua!" denken kannst. Dein Körper handelt dann durch einen Instinkt – ohne, dass du einschreiten kannst.

Die Forschung ist gerade dabei, herauszufinden, wie sehr Instinkte unseren Alltag beeinflussen. Es sieht aber momentan ganz danach aus, als hätte auch bei uns Menschen das Unterbewusstsein die Zügel in der Hand. In einem Experiment am Max-Planck-Institut in Leipzig wurde z.B. 2008 nachgewiesen, dass der unbewusste Teil unseres Gehirns teilweise schon sieben Sekunden vor uns „weiß", wie wir uns entscheiden werden.

Sowohl Menschen als auch Tiere schwanken also zwischen dem Diktat des Unterbewusstseins und dem freien Willen. Das ist eine Gemeinsamkeit, kein Unterschied.

Zuneigung zwischen Menschen und Tieren ist ein komplexes Thema voller Missverständnisse.

Menschen haben Gefühle, Tiere haben Gefühle, und manchmal haben wir sie sogar füreinander. Wie sieht es aus mit der Zuneigung über die Artgrenzen hinweg?

Es ist nicht bekannt, ob Tiere Menschen lieben können. Viele Hundebesitzer würden schwören, dass ihr Vierbeiner sie über alles liebt – doch mit unserem Ideal der bedingungslosen Liebe oder Freundschaft hat so eine Beziehung nicht viel zu tun. Schließlich kommt der Hund meistens schon sehr jung zu seinen Besitzern und ist von ihnen durch Futter, seinen Drang, in einem Rudel zu leben, und oft schlicht dadurch, dass er eingesperrt ist, absolut abhängig.

Eine Extremform dieser Zuneigung vom Tier zum Menschen ist die Prägung: Wenn z.B. ein Vogel nach dem Schlüpfen als erstes einen Menschen sieht, wird er auf diesen geprägt. Er denkt, dieser Mensch sei seine Mutter, läuft ihm überall hinterher und will ihm alles nachmachen.

Es gibt jedoch auch Beispiele, in denen Tiere freiwillig Zuneigung zu Menschen zeigen. So schwimmt z.B. der Delfin Fungie in der irischen Bucht vor Dingle seit 30 Jahren freiwillig zu den Booten mit Besuchern und schwimmt mit ihnen. Warum er sich so verhält und ob hier echte Zuneigung im Spiel ist, bleibt allerdings fraglich.

Menschen hingegen können Tiere auf jeden Fall lieben – doch oft mit traurigen Folgen. Ein Ausdruck der menschlichen „Tierliebe" ist z.B. die kontrollierte Fortpflanzung, mit der Züchter versuchen, das in ihren Augen Beste aus einer Tierart zu machen, um sie an die menschlichen Bedürfnisse anzupassen – sei es als Kuscheltier oder zur Jagd. Wenn dabei aber z.B. Hunde herauskommen, die wegen einer zu kurzen Schnauze nicht mehr richtig atmen können, wird den Tieren damit sicher kein Gefallen getan.

Viele Menschen benutzen ihre Haustiere auch als Ersatz für menschliche Zuneigung. Sie verhätscheln und überfüttern sie, weil sie die Tiere so mögen. Doch es ist eigentlich eine Qual für die Tiere.

Die Zuneigung zu Tieren ist für diese also nicht immer ein Segen – ein Grund mehr, Genaueres über sie zu lernen!

Tiere empfinden Angst und Schmerz vermutlich ganz ähnlich wie wir – ein starkes Argument für den Tierschutz.

Doch genug von zwischenmensch-tier-lichen Gefühlen, werfen wir endlich einen Blick auf das Seelenleben der Tiere! Ob und wie Tiere Angst und Schmerz fühlen, ist eine wichtige Frage, wenn es darum geht, wie wir mit ihnen umgehen sollen.

Es spricht vieles dafür, dass Tiere sowohl Schmerz als auch Angst genauso empfinden wie wir Menschen. Im menschlichen Gehirn ist vor allem das limbische System für Gefühle zuständig. Diese Hirnregion ist auch bei fast allen anderen Säugetieren vorhanden. Bei der Angst spielen die Amygdala, auch Mandelkerne genannt, eine entscheidende Rolle. Auch sie gibt es bei den verschiedensten Tierarten, unter anderem sogar bei Fischen.

Hinzu kommt, dass viele Tiere ähnliche oder sogar die gleichen hormonellen Botenstoffe produzieren wie wir. Die Hardware für Gefühle ist also bei Mensch und Tier gleich. Auch die Reaktionen auf Schmerz sind sehr ähnlich: Wenn wir z.B. einen geladenen Elektrozaun berühren, zucken wir zurück und versuchen, diese Berührung in Zukunft zu vermeiden – ein Rind lernt dieses Verhalten ebenso schnell.

Der einzige Unterschied zwischen Mensch und Tier scheint das Bewusstsein zu sein, auch wenn wir darüber noch nicht viel wissen. Hier geraten wir schnell in den Bereich von Ethik und Moral: Wie viel schlimmer ist z.B. Angst, wenn wir uns ihrer bewusst sind? Erkenntnisse aus diesem Bereich bilden starke Argumente für und gegen den Tierschutz.

Momentan findet in diesem Feld ein regelrechter Glaubenskrieg zwischen den Wissenschaftlern statt. Viele, die dem Tierschutz nicht nahestehen, argumentieren im Sinne der Nahrungsmittelindustrie, dass die Gefühle von Menschen und Tieren nicht vergleichbar seien.

Andere, wie z.B. Victoria Braithwaite von der Pennsylvania State University, widersprechen dem. Sie untersuchte die Schmerzrezeptoren im Mund- und Rachenbereich von Fischen und fand heraus, dass die Tiere höllische Schmerzen empfinden, wenn sie an einem Angelhaken hängen. Davor gab es durchaus Forscher, die Fischen gar kein Schmerzempfinden zusprechen wollten.

Am Ende müssen wir alle unsere persönlichen Konsequenzen aus den Forschungsergebnissen ziehen – und dabei auch akzeptieren, dass wir vieles über das Empfinden von Tieren einfach nicht wissen. Aber sollen wir nicht im Zweifel für den Angeklagten handeln?

Einige Tiere erkennen Namen und zeigen Anzeichen eines Bewusstseins.

Vielleicht ist Angst nicht ganz so schlimm, wenn man sich ihrer nicht bewusst ist. Es gibt allerdings Hinweise darauf, dass viele Tiere ein Bewusstsein haben.

Einige Tierarten geben sich z.B. Namen oder können von Menschen gegebene Namen erkennen, was auf ein Bewusstsein hinweist. Kolkraben führen nicht nur eine lebenslange partnerschaftliche Beziehung, sondern leben im Verbund mit ihren Kindern und Artgenossen. Um sich über große Entfernungen zu verständigen, rufen sie. Es gibt ca. 80 verschiedene „Rabenwörter". Eines davon ist ein persönlicher Erkennungsruf, mit dem sie sich selbst ankündigen und mit dem sie auch von anderen „angesprochen" werden – sozusagen ein Name.

Forscher vom Friedrich-Löffler-Institut brachten außerdem Schweinen in einem Versuch Namen bei, um zu erforschen, wie das Gedränge am Futtertrog verhindert werden kann. Nach ein paar Wochen Training konnten sie die Schweine im Stall mit Namen aufrufen und nur das aufgerufene Schwein kam zum Futter. Sie erkannten also ihr persönliches Signal und wussten, dass sie etwas anderes tun sollten als ihre Artgenossen. Das hat eine tiefergehende Bedeutung: Wer seinen Namen kennt, muss auch eine Art Bewusstsein haben. Ein Schwein erkennt sein eigenes Ich.

Auch der Spiegeltest zeigt, dass viele Tiere ein genaues Bild von sich selbst besitzen. Dabei wird einem schlafenden Tier ein farbiger Punkt auf die Stirn gemalt und ihm später ein Spiegel vorgehalten. Wenn sich das Tier darin selbst erkennt, versucht es sofort, den Punkt auf der eigenen Stirn – und nicht beim Spiegelbild – zu entfernen.

Dieser Test gilt schon seit einer Weile als Beweis für eine Art Bewusstsein und Menschenaffen, Delfine, Elefanten, Schweine und diverse Vogelarten haben ihn bereits bestanden. Menschen bestehen ihn übrigens erst ab einem Alter von 18 Monaten.

Wenn ein Tier den Test allerdings nicht besteht, heißt das nicht unbedingt, dass es kein Bewusstsein hat. Vielleicht stört es z.B. einen Hund einfach nicht, dass er einen Punkt auf der Stirn hat.

Es sieht also ganz danach aus, als hätten ziemlich viele Tiere eine Art von Bewusstsein – ein weiterer Grund, sie mit Respekt und Anstand zu behandeln.

Rudeltiere besitzen soziale Gefühle, die auch wir Menschen kennen.

Die Art, wie Tiere leben, beeinflusst, welche Gefühle sie empfinden. So gibt es z.B. einige Gefühle, die nur bei Tieren, die in Gruppen zusammenleben, nachgewiesen werden können.

Tiere, die in Rudeln oder Herden leben, kennen z.B. das Gefühl von Scham. Wenn eines der beiden Pferde des Autors beim Füttern nicht wartet, bis es das Signal zum Fressen bekommt, und dafür getadelt wird, dann schaut es betreten zur Seite und gähnt dabei – aber nur, wenn das andere Pferd auch dabei war. Dabei hat die Scham vermutlich die gleiche Funktion wie bei Menschen: Wer gegen die sozialen Regeln verstößt, fühlt sich schlecht und zeigt, dass er dies nicht wiederholen wird, um wieder in die Gruppe aufgenommen zu werden.

Rudel- oder Herdentiere besitzen außerdem einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn, wie u.a. bei einem Experiment an Hunden festgestellt wurde. Dabei sitzen zwei Hunde nebeneinander, müssen beide die Pfote geben und bekommen dafür ein Leckerli. Mit der Zeit verändern sich die Belohnungen und irgendwann bekommt nur noch der eine Hund etwas, der andere nichts. So ungerecht behandelt fängt der zweite Hund an zu schmollen und verweigert die Zusammenarbeit. Wenn die gleiche Abfolge von Belohnungen allerdings bei einem Hund allein gegeben wird, wird er deswegen nicht sauer, sondern versucht es einfach weiter.

Viele Tiere empfinden auch großes Mitgefühl mit ihren Artgenossen. Das wurde in einigen leider ziemlich grausamen Experimenten mit Ratten nachgewiesen. Diese Tiere empfanden größere Schmerzen, z.B. beim Verbrennen einer Pfote, wenn sie das Gleiche vorher bei einem Artgenossen beobachtet hatten. Gleichzeitig wurde der Schmerz als weniger schlimm wahrgenommen, wenn eine Ratte

dabei war, die sie schon lange kannten, die nicht misshandelt wurde und die ihnen in ihrem Leid Beistand leistete.

Menschliche Gefühle sind nicht nur biologisch, sondern auch sozial. Leben Tiere in Gruppen zusammen, haben viele von ihnen nachgewiesenermaßen die gleichen sozialen Empfindungen wie wir.

Tiere können sich Artgenossen gegenüber altruistisch verhalten, manchmal hauen sie andere aber auch gerne übers Ohr.

Tiere, die in Gruppen leben, haben einen evolutionären Vorteil, wenn sie sich sozial verhalten. Altruismus und Freundlichkeit sind daher unter vielen Tierarten weit verbreitet. Bei den Vampir-Fledermäusen Südamerikas kehren z.B. erfolgreiche Jäger in die Höhle zurück und würgen dort Nahrung für die weniger erfolgreichen aus, allerdings nur, wenn diese Fledermäuse selbst schon einmal großzügig waren. Die freundlichen Fledermäuse haben also einen Vorteil.

An diesem Verhalten sehen wir außerdem, dass die Tiere eine Art freien Willen haben: Sie können je nach Gusto entscheiden, ob sie ein anderes Tier an ihrem Erfolg und ihrer Nahrung teilhaben lassen wollen. Ihr Altruismus ist kein automatisches Programm, sondern geschieht freiwillig.

Aber nicht alle sozialen Verhaltensweisen von Tieren sind so freundlich. Manchmal hauen sie sich auch gegenseitig übers Ohr und lügen sich auch einmal an, wenn sie sich davon einen Vorteil versprechen. Der Hahn des Autors gurrt z.B. normalerweise, wenn er etwas besonders Leckeres zu fressen gefunden hat und überlässt das dann, ganz Gentleman, den beiden Hühnern im Gehege. Manchmal gurrt er jedoch auch, wenn er nichts gefunden hat – um die Hennen anzulocken und sich mit ihnen zu paaren. Eine dreiste Lüge, die die beiden Hühner schon bald durchschauten.

Tiere können auch stehlen und sie sind ziemlich clever, wenn es darum geht, sich vor Diebstahl zu schützen. Eichelhäher vergraben beispielsweise jeden Herbst Eicheln im Boden, um sie im Winter und Frühjahr zu fressen. Wird das Futter knapp, bedienen sie sich auch

gerne an den Lagern ihrer Nachbarn. In einem Experiment wurde jetzt festgestellt, dass sich die Vögel bewusst vor solchen Diebstählen schützen: In einer Voliere gab es Boden aus Sand, in dem sie lautlos graben konnten, und solchen aus Kies, der beim Graben verräterisch klackert. War ein Vogel allein, vergrub er seine Eicheln überall, waren andere anwesend, benutzte er ausschließlich die sandigen Teile.

Nach einem langen Tag voll sozialem und unsozialem Verhalten wollen die Tiere allerdings das Gleiche wie wir: Ab ins Bett!

Alle Tiere schlafen und bei einigen wurde sogar nachgewiesen, dass sie träumen.

Auch Müdigkeit ist ein Gefühl, das Tiere nur allzu gut kennen, denn genau wie wir müssen sie regelmäßig schlafen.

Alle Tiere schlafen, wenn auch teilweise in merkwürdigen Positionen. Hühner schlafen z.B. auf einer Stange. Dass sie nicht herunterfallen, liegt daran, dass sich ihre Zehen automatisch und ohne Kraftaufwand um die Stange krallen. Die Beinmuskeln, die sie bewegen würden, wenn sie träumen, werden im Schlaf einfach abgeschaltet, sodass sie die ganze Nacht ruhig, mit dem Kopf unter einen Flügel gesteckt, schlafen.

Mauersegler schlafen sogar im Flug. Dazu schrauben sie sich zum Abend hin mehrere Kilometer hoch in die Luft und lassen sich dann im Kreis langsam absinken, wobei sie ein kurzes Nickerchen einlegen.

Bei verschiedenen Tieren wurde auch schon nachgewiesen, dass sie wie wir Menschen träumen. Menschen träumen hauptsächlich in der REM-Phase des Schlafes, was für Rapid Eye Movement steht, weil sich dann unsere Augen schnell bewegen. Diese Schlafphase kommt auch bei vielen Tieren vor.

Wir können sie zwar (noch) nicht fragen, was sie geträumt haben, aber Wissenschaftler finden da alternative Wege. Dafür maßen z.B.

Forscher vom MIT in Boston die Hirnströme von Ratten, und zwar zweimal: einmal, wenn sich die Tiere in einem Labyrinth befanden, und dann später noch einmal, wenn sie schliefen. Die Ähnlichkeiten waren so eindeutig, dass die Forscher sogar sagen konnten, von welchem Teil des Labyrinths die Nager gerade träumten!

Dass Katzen und Hunde träumen, weiß jeder, der ein solches Tier zu Hause hat. Bei Katzen wurde das bereits in den 1960er-Jahren nachgewiesen. Damals behandelten Forscher der Universität Lyon die Muskeln der Tiere so, dass sie sich während des Schlafes nicht automatisch entspannten. Das Ergebnis: Die Tiere liefen im Schlaf herum und fauchten unsichtbare Gegner an – dies gilt als Beweis, dass sie träumen.

Ob allerdings Tiere, die nicht so eng mit uns verwandt sind, wie z.B. Fruchtfliegen, etwas träumen, das wissen wir nicht. Ihre Beinbewegungen während des Schlafens deuten darauf hin, doch in das kleine Köpfchen hat bisher noch niemand hineingeschaut.

Tiere haben eine Seele und sie sehen ihren Tod oftmals kommen.

Zum Schluss geht es ans Eingemachte: Haben Tiere eine Seele? Die Antwort in einem Wort: Ja. Um das zu verstehen, müssen wir aber erst einmal wissen, was eine Seele überhaupt ist. Der Duden definiert die Seele als „die Gesamtheit des Fühlens, Empfindens und Denkens, das den Menschen ausmacht".

Fühlen und Empfinden können Tiere durchaus, wie wir in den letzten Blinks gesehen haben. Aber wie sieht es mit dem Denken aus? Raben, die sich beim Namen nennen, Hähne, die ihre Hennen belügen – ein gewisses Kalkül, um bestimmte Probleme zu lösen, lässt sich hier nicht absprechen.

Der Duden gibt aber noch eine zweite Definition des Wortes „Seele", und zwar eine religiöse: Sie ist das, was von uns nach dem Tod übrig bleibt und in den Himmel kommt. Wer an die Evolutionstheorie glaubt, muss daher auch an die Seele der Tiere glauben – denn wer bestimmt denn, seit wann die Menschen in den Himmel kommen?

Seit 2.000 Jahren? Oder schon seit 4.000? Seit dem Auftauchen des Homo sapiens? Da es hier nicht möglich ist, eine Grenze zu ziehen, müssten theoretisch also auch Tiere eine Seele besitzen.

Haben Tiere eigentlich Angst vor dem Tod? Merken sie, dass sie alt werden und ihr Leben bald zu Ende gehen wird? Wissenschaftlich ist das kaum nachzuweisen, aber Beobachtungen scheinen das zu bestätigen. So sondern sich z.B. alte Herdentiere wie Ziegen oder Rehe von ihrer Gruppe ab, um allein zu sterben. Dadurch verhindern sie, dass die Herde angreifbar wird. Sie fühlen den Tod also anscheinend kommen und verhalten sich selbst in ihren letzten Stunden und Minuten noch sehr sozial.

Niemand weiß, was mit Mensch oder Tier nach dem Tod passiert. Fest steht, dass Tiere, solange sie hier auf Erden weilen, eine Seele besitzen und in einer ganz eigenen, komplexen und faszinierenden Gefühlswelt leben.

Zusammenfassung

Die Kernaussage dieses Buches ist:

Die Gefühle von Tieren sind unterschiedlich gut erforscht und wir nehmen sie meist aus unserer menschlichen Perspektive wahr. Vieles deutet darauf hin, dass ihr Gefühlsleben dem unseren ganz ähnlich ist und sie eine eigene Seele besitzen. Daher sollten wir sie mit viel Respekt und Anstand behandeln, anstatt sie gedankenlos auszubeuten.